



Universität
Zürich^{UZH}

facultativ

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich

N° 2 · Herbst 2016



Lebensende

N° 2 / 2016

- 3 **Gedanken zum theologischen Reden vom Tod**
Matthias D. Wüthrich
- 5 **«Sterbenarrative» im Horizont von Spiritual Care**
Simon Peng-Keller und Franzisca Pilgram-Frühauf
- 7 **Sterben nach Plan**
Nina Streeck
- 8 **Vom Priester zum Rosenquarz**
Dorothea Lüddeckens und Mirjam Mezger
- 10 **Anthroposophische Sterbebegleitung in Auszügen**
Barbara Zeuglin
- 11 **Tod und Ritual in der Schweiz**
Lilo Ruther
- 12 **Bestattungskulturen im Wandel. Ein interaktiver Stadtrundgang für Schülerinnen und Schüler**
Jacqueline Grigo und Katharina Frank
- 13 **Seite des Fachvereins FV theorel**
- 14 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Impressum

facultativ Magazinbeilage zu *bref* Magazin
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich, Tel. +41 44 299 33 11
www.brefmagazin.ch

Redaktion, Bildredaktion, Gestaltung & Produktion
Jacqueline Grigo im Auftrag der Theologischen Fakultät
Zürich, Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich,
Tel. 044 634 54 06, oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch

Korrektorat Ursula Klausner

Verlag Reformierte Medien

Druck Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp

Herausgeber Reformierte Medien

Bildnachweis

Titelbild: *Heart failure*: © Laz'e-Pete/Fotolia // S. 4 *Adam und Eva. Der Sündenfall*. 2012. Öl auf Leinwand. 60×60 von Andrey Mironov [CC BY-SA 4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)], via Wikimedia Commons // S. 6 *Wolfgang Herrendorf, Arbeit und Struktur, Rowohlt*; *Christoph Schlingensiefel, So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein, btb*; *Paul Kalanithi, Bevor ich jetzt gehe, Knaus*: Buchumschläge // S. 9 *Komplementärmedizinische Prospekte*: © Hélène Coste // S. 10 *Eurythmie*: Filmstills (dorset21 <https://www.youtube.com/watch?v=upT5it63f-I>) // S. 11 *Hölzerne Urnen*: © Lilo Ruther // S. 12 *Muslimischer Friedhof in Kappadokien*: © Katharina Frank // S. 13 *Monika Hirt*: © Beat Ghilardi // **Rücktitel:** *Heart failure*: © Laz'e-Pete/Fotolia.

Liebe Leserinnen und Leser

Dass Sterben und Tod zu jeder Zeit und in jedem Alter eintreffen können, war in früheren Epochen der Geschichte eine Selbstverständlichkeit, die sich in der alltäglichen Erfahrung der Menschen bestätigte. Ein Umgang mit dem Tod wurde, so der Sozialhistoriker Arthur Imhof in seinem Buch *Ars moriendi – die Kunst des Sterbens einst und heute*, gewungenermassen schon früh erlernt.

Durch die sozialen und technischen Errungenschaften der letzten 200 Jahre und die Erfolge der modernen Medizin verlängerte sich die Spanne des irdischen Lebens. Das Sterben wurde «unter Kontrolle gebracht und aus dem Alltag gebannt». Zugleich verlor die Perspektive auf ein Leben nach dem Tod allmählich an Bedeutung. Sterben und Tod wurden in der Folge zunehmend verdrängt und tabuisiert. Dies führte mitunter so weit, dass die Unausweichlichkeit des Todes angezweifelt wurde. Der britische Philosoph John Gray beschreibt eine ganze Lifestyleindustrie, die sich der Todesverleugnung widmet. Als Beispiele nennt er die Kryonik, das Einfrieren alter Körper im Hoffen auf spätere Erlösung, oder die Prognose des Computerwissenschaftlers Ray Kurzweil, das Altern werde bald abgeschafft, unsere Existenz von ihren biologischen Fesseln befreit und unser Bewusstsein in einer digitalen Welt unsterblich gemacht. Solcherlei Anschauungen sind natürlich Ausnahmen. Die These von der Verdrängung des Todes hingegen hat inzwischen einen festen Platz im Kollektivbewusstsein unserer Gesellschaft. Doch inwiefern stimmt sie noch?

In Medien und Literatur erleben Tod und Sterben gegenwärtig eine «Renaissance». Das Porträt des *Nationalen Forschungsprogramms «Lebensende»* (NFP 67) bestätigt, dass das Sterben in den letzten Jahren zunehmend zu einem öffentlichen Thema geworden ist: «Patientenverfügungen, der Zugang zur Palliative Care, die Suizidhilfe, die Betreuung sterbender Angehöriger oder Behandlungsentscheidungen in der letzten Lebensphase beschäftigen heute viele Menschen und Institutionen.» Zentral ist dabei u.a. die Frage, wie ein gutes Sterben aussehen könnte. Vorstellungen diesbezüglich wandeln sich aber im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen.

Das Programm beabsichtigt solche Veränderungen und neu entstandene Bedürfnisse rund um das Sterben besser zu verstehen und Betroffenen wie auch Behandlungsteams angemessene Entscheidungsgrundlagen bereitstellen zu können.

Auch an der Theologischen Fakultät Zürich befassen sich zahlreiche Forschende aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln mit den Themen Lebensende und Tod. Die Herbstausgabe des *facultativ* gewährt Ihnen einen Einblick in einige aktuelle Forschungs- und Lehraktivitäten zu diesem Thema.

Ich wünsche Ihnen eine interessante
Lektüre!

Mit herzlichen Grüssen



Jacqueline Grigo

Gedanken zum theologischen Reden vom Tod

Die Theologie hat zu verschiedenen Zeiten verschieden vom Tod geredet. Auch die moderne Rede vom natürlichen Tod gehört dazu. Doch macht es heute noch Sinn, von einem natürlichen Tod zu reden?

MATTHIAS D. WÜTHRICH

Die Bibel setzt kurz nach der Erschaffung des Kosmos mit der mythisch gefärbten Erzählung eines folgenschweren Dramas ein: die rätselhafte Übertretung des Gebotes Gottes durch «Adam» und «Eva», später «Sündenfall» genannt. Sie hätten nicht vom Baum der Erkenntnis essen dürfen, kannten sie doch die Konsequenzen: «... denn sobald du davon issest, musst du sterben» (Gen 2,17). In der alttestamentlichen Exegese wird mit guten Gründen davon ausgegangen, dass gemäss dieser Erzählung der physische Tod nicht als Folge der Gebotsübertretung aufzufassen ist, sondern dass Gott den Menschen endlich und sterblich geschaffen hat, ja der Tod als heilsame Begrenzung eines mühevollen Lebens (vgl. Gen 3,19) angesehen wird. Trotzdem wurde der Text bereits im frühen antiken Judentum dahingehend interpretiert, dass der physische Tod erst durch den «Sündenfall» Adams in die Schöpfung gekommen ist. Entsprechend versteht dann auch Paulus den Tod als «der Sünde Sold» (Röm 6,23). In der folgenden kirchlichen Tradition hat sich die Auffassung durchgesetzt, der physische Tod sei eine Sündenfolge.

In der Neuzeit bricht die Folgerelation von Sünde und physischem Tod zusehends auseinander. Im Blick auf die Theologie lässt sich dieser Bruch paradigmatisch bei Friedrich Schleiermacher beobachten: Das gesellige (soziale) Übel ist für ihn eine direkte, unmittelbare Folge der Sünde. Das natürliche Übel hingegen – Schmerz und Tod – hängt nur mittelbar mit der Sünde zusammen. Objektiv betrachtet entsteht das natürliche Übel nicht aus der Sünde, das ist nur subjektiv der Fall, sofern der sündige Mensch das natürliche Übel als Sündenstrafe deutet. Die Schlussfolgerung

Schleiermachers ist bemerkenswert: Die traditionelle Rede vom Tod als Sündenfolge erscheint nun selbst als Ausdruck sündiger Selbstausslegung. Damit ist klar, dass der Mensch von Gott endlich und sterblich geschaffen ist. Das Übel des physischen Todes ist keine Folge der Sünde.

Natürlicher Tod

In dieser Annahme sind im 20. Jahrhundert Barth, Brunner, Althaus, Thielicke, Jüngel u.a. Schleiermacher gefolgt, indem sie einen *natürlichen Tod* «im Sinne des zur Natur des Menschen gehörenden Endes» (Jüngel) annahmen. Sie haben diesen natürlichen Tod jedoch konstitutiv mit dem Gerichtstod verbunden. Weil und sofern Jesus Christus den Tod als Gericht Gottes durchleidet, eröffnet sich uns die befreiende Perspektive, den Tod als ein zum Menschen gehörendes positives Lebensende deuten zu können. Paul Althaus sieht im natürlichen Tod geradezu eine «Ur-Ordnung des Schöpfers». Dass wir endlich und sterblich sind, gehört gemäss Althaus zum guten Schöpferwillen Gottes. Der physische Tod ist so nicht mehr die konsequente Ratifizierung der sündigen Trennung von Gott, sondern wird zum Ort intimster Gottesnähe! Althaus bringt das so zum Ausdruck: «Nur im Sterben bleibt der Mensch mit Gott allein und kann Gott preisen mit dem Gottesdienste des völligen und alleinigen Vertrauens auf ihn.»

Der Theologe Wolfhart Pannenberg hat das Zerschneiden der Folgerelation von Sünde und physischem Tod und die moderne Annahme eines natürlichen Todes mit erstaunlicher Vehemenz kritisiert. Er beklagt darin den «Verlust des Sinnes dafür, daß es für den Menschen im Verhältnis zu Gott um Leben und Tod geht». Pannenbergs Gegenwurf vermag nicht zu überzeugen,

doch seine Kritik enthält doch ein Wahrheitsmoment. Es besteht darin, dass es der theologischen Rede vom natürlichen Tod kaum gelingt, den für sie konstitutiven Gottesbezug in gesellschaftlichen Diskursen zur Geltung zu bringen, wenn sie sich auf das Alltagssprachliche Reden vom natürlichen Tod bezieht.

Denn längst hat sich dieser Bezug in der Alltagssprache verflüchtigt. Man muss sich schon fragen: Meinen Theologinnen und Nichttheologen noch dasselbe, wenn sie vom natürlichen Tod sprechen?

Aber was ist mit «natürlich» gemeint?

Doch das ist nicht die einzige Frage, die man stellen muss. Die andere Frage lautet: Ist denn überhaupt klar, was wir meinen, wenn wir Alltagssprachlich vom natürlichen Tod sprechen?

In der gegenwärtigen Sterbehilfediskussion beziehen sich sowohl Gegner wie Befürworter positiv auf die Rede vom natürlichen Tod. Dass die Gegner der Suizidhilfe den natürlichen Tod mit dem Tod durch Suizidhandlung kontrastieren, verwundert wenig. Doch auch bei den Befürwortern wird der natürliche Tod – manchmal – in Anschlag gebracht: nämlich zur Abgrenzung gegenüber zweifelhaften lebensverlängernden Interventionen einer als inhuman empfundenen Apparatemedizin. Die konträre, polemische Vereinnahmung der Rede vom natürlichen Tod ist Indiz dafür, dass – trotz der pragmatischen Definitionen in Jurisprudenz und Medizin – eigentlich gar nicht mehr klar ist, was mit dem Adjektiv «natürlich» gemeint ist. Gerade die moderne Medizin lässt keine trennscharfe Unterscheidung zwischen «natürlich» und «künstlich» zu. Und man muss grundsätzlich festhalten: «Ein naturromantisches Ideal vom lebens-



Adam und Eva. Der Sündenfall. 2012. Öl auf Leinwand. Andrey Mironow.

satten, zufriedenen, sich selbst ereignenden Sterben widerspricht der Realität heutiger Selbst- und Fremderfahrungen von Krankheit, Siechtum, Sterben und Tod» (Frank Mathwig).

Es mochte vor drei Jahrzehnten ethisch plausibel gewesen sein, den Begriff des natürlichen Todes als einen gesellschaftskritischen «Zielbegriff» oder als «regulative Idee» anzusehen und ihn so gegen den «unnatürlichen Tod» und alle unnatürlichen Todesursachen (inklusive der Todesstrafe) in Anschlag zu bringen – wie das etwa Eberhard Jüngel getan hat. Doch die Diskurslagen und die Semantiken haben sich mittlerweile verschoben. Und so

muss man heute erneut fragen, ob die Rede vom natürlichen Tod für die Theologie noch Sinn macht, wenn a) der darin vorausgesetzte Gottesbezug nicht mehr mit dem alltagssprachlichen Verständnis des natürlichen Todes vermittelt ist und b) dieses Verständnis selber unterdessen so unscharf geworden ist, dass es in normativ aufgeladenen, polemischen Stellungnahmen auf konträre Positionen angewandt werden kann. Es fragt sich darum, ob das *theologische* Sachanliegen der Rede vom natürlichen Tod nicht angemessener zum Ausdruck kommt, wenn man von einem *keinen natürlichen Tod* (Wilfried Härle) spricht. Es geht um das Sachanliegen, dass wir es im

Sterben und Tod nicht mit dem kalten Abgrund des Nichts oder einem dämonischen Richter zu tun bekommen, sondern – auf manchmal reichlich verborgene und geheimnisvolle Weise – mit dem guten Gott, der *dieses* Leben geschaffen und unbedingt gewollt hat.

Matthias D. Wüthrich ist Assistenzprofessor für Systematische Theologie.

«Sterbenarrative» im Horizont von Spiritual Care

Wer erzählt, wird sich selbst präsent, schafft Bezüge und tritt in Beziehung. Eine differenzierte Wahrnehmung des Erzählens am Lebensende soll dazu beitragen, Schwerkranken und Sterbende bei ihrer narrativen Sinnsuche zu begleiten.

SIMON PENG-KELLER UND
FRANZISCA PILGRAM-FRÜHAUF

Parallel zur Erfolgsgeschichte der modernen Medizin kam es im vergangenen Jahrhundert zu einer Verdrängung des Todes. Der Blick auf heutige Entwicklungen legt eher eine gegenläufige Feststellung nahe: Wohl selten ist in der Menschheitsgeschichte so intensiv vom Sterben erzählt worden wie heute – auch vom eigenen. Bemerkenswert an dieser Entwicklung, die durch das Internet noch gefördert wird, ist nicht allein der Versuch, sich nahe an ein Ereignis heranzuschreiben, das nicht mehr aus der Perspektive der ersten Person erzählt werden kann. Auffällig ist auch die grosse Resonanz, die das Erzählen vom eigenen Sterben in der Öffentlichkeit der Lesenden und der Internet-User findet. Die Bücher von Wolfgang Herrndorff, Christoph Schlingensiefel und jüngst jenes von Paul Kalanithi wurden zu Bestsellern. Vorgängig zur postum erfolgten Buchpublikation machte Herrndorff seine Erfahrungen durch einen Blog öffentlich, während Schlingensiefel sein im Krankenhaus diktiertes Krebstagebuch, in dem er «um sein Leben redete», noch zu Lebzeiten veröffentlichte und in verschiedenen Fernsehsendungen von seinen Erfahrungen berichtete. Er vollzog seinen Abschied vom Leben ebenso öffentlich wie der an ALS erkrankte Brite Simon Binner. Dieser liess sich auf seinem langen Weg zur Entscheidung, sein Leben im Herbst 2015 ärztlich assistiert in der Schweiz zu beenden, vom Dokumentarfilmer Rowan Deacon porträtieren.

«Sterbenarrative» ...

In einem Forschungsprojekt im Rahmen des *Nationalen Forschungsprogramms Lebensende (NFP 67)* untersucht ein an der

Theologischen Fakultät Zürich beheimatetes Forschungsteam unterschiedliche Aspekte heutigen Erzählens am und vom Lebensende im Horizont interprofessioneller Spiritual Care. Das Projekt steht unter dem kritischen Leitkonzept des «Sterbenarrativs». Dieses dient zum einen als Sammelbegriff für alle Formen des Erzählens am und vom Lebensende. Dazu gehören dann nicht nur die Selbstberichte von Sterbenden, sondern ebenso Berichte von An- und Zugehörigen.

Auch fiktionale Texte wie Leo Tolstois berühmte Novelle *Der Tod des Iwan Iljitsch* lassen sich unter diesem Sammelbegriff fassen. Zum anderen kann sich die Rede von einem Sterbenarrativ auch auf die den jeweiligen Erzählungen zugrunde liegenden Plots beziehen. In dem von ihm 2009 herausgegebenen Studienband *The Study of Dying* listet Kellehear sieben solcher narrativen Grundmuster auf, die zugleich Grundmetaphern des Sterbens darstellen: Sterben als Akt, als Reise, als oszillierender Prozess, als Rückzug, als Kollaps und Desintegration, als Marginalisierung und als Transformation.

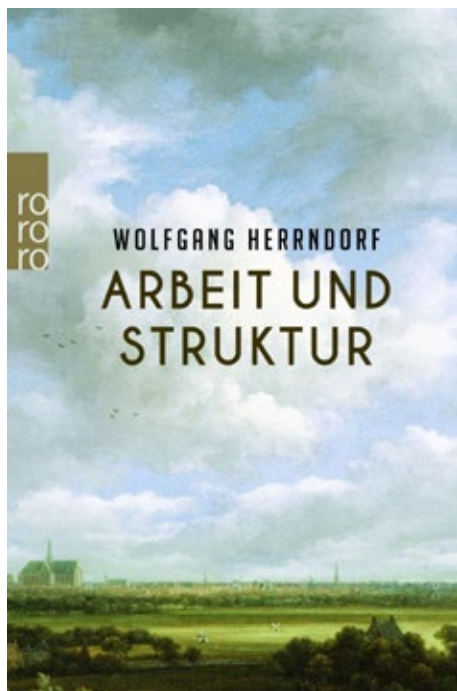
Alle sieben Narrative fungieren in heutigen Sterbediskursen als normative Leitbilder des «guten» oder «schlechten» Sterbens, die einer kritischen Thematisierung bedürfen, weil sie nicht allein das Erzählen vom Sterben formieren, sondern auch die öffentliche und persönliche Wahrnehmung von Sterbeprozessen. Der Weg, den Kellehear vorschlägt, um sich von fixen Vorstellungen zu befreien, besteht in einer Ausweitung der «Beispiel-diät». In seinem 2014 vorgelegten Buch *The Inner Life of the Dying Person* setzt er dieses Programm konsequent um. Im Rückgriff auf Selbstberichte, die von der kulturellen Norm abweichende Sterbe-

verläufe schildern (z.B. das Sterben in To-deszellen), möchte er die Verengung auf eine klinisch-medizinische Sicht des Sterbens aufbrechen, gleichzeitig aber auch dem Trend entgegensteuern, dass sich empirische Studien vorwiegend auf die höheren Gesellschaftsschichten Westeuropas und Nordamerikas fokussieren. Kellehears «Diäterweiterung» könnte noch ergänzt werden durch Beispiele aus der fiktionalen Literatur, die vorgegebene Narrative nicht nur reproduzieren, sondern oft auch kritisch unterlaufen.

So sperrt sich beispielsweise Kurt Martis kurze Sterbeerzählung *Neapel sehen* gegen den Zwang zur Lebensbilanz. Zwar werden exemplarisch einige Elemente aus der Biografie des Protagonisten erwähnt: jahrzehntelange mühevollen Arbeit, scheinbares häusliches Glück, ein soziales Umfeld.

Wie diese Elemente zusammenhängen und was sich im Leben wie im Sterben letztlich als wertvoll und tragend erweist, sind Fragen, die den Protagonisten durchaus beschäftigen und nach seiner Erkrankung auch bei den ihn umgebenden Figuren zu Mutmassungen führen, vom Erzähler selbst aber letztlich nicht beantwortet werden.

Der Text endet abrupt mit der Feststellung, dass die Hauptfigur gestorben sei, und öffnet damit Raum für vielfältige, auch widersprüchliche Lesarten und Interpretationen, die um die Brüche und Symmetrien des Textes herum oszillieren. Sie machen zumindest bewusst, wie sehr die finale Begrenzung durch den Tod eine narrative Verarbeitung und Deutung des Lebens anregt.



... im Horizont von Spiritual Care

Räume zu schaffen oder offenzuhalten, in denen Menschen am Lebensende davon erzählen können, wovon sie gelebt haben und was sie gegenwärtig bedrängt und trägt, gehört zu den zentralen Aufgaben interprofessioneller Spiritual Care. Das methodische Repertoire, das hilft, auf die Geschichten von Sterbenden und nahestehenden Personen zu hören, muss nicht neu erfunden werden. Cicely Saunders Anliegen einer ganzheitlichen Begleitung bis zuletzt, das Würde-Konzept von Harvey M. Chochinov, Erhard Weihers praktische Hinweise zur Symbolebene der Kommunikation am Lebensende oder auch Formen der Poesie- und Bibliothherapie – um nur ein paar wenige Ansätze zu nennen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Palliative Care bewährt haben – bieten hervorragende Anschlussmöglichkeiten. In Bezug auf wissenschaftliches Nachdenken über Spiritual Care liefert schliesslich auch die Narratologie wichtige Impulse, um die Mehrschichtigkeit, Perspektivenvielfalt und Dynamik des Erzählens in Todesnähe zu verstehen und einer Dominanz bestimmter Sterbenarrative entgegenzuwirken.

Beim Erzählen im Horizont von Spiritual Care geht es bei weitem nicht nur darum, das gelebte Leben Revue passieren

zu lassen und narrativ nachzubuchstabieren. Es gehört vielmehr zur unberechenbaren Erzähllogik am Lebensende, dass existenzielle Orientierungsmuster und Wertvorstellungen sich nochmals in retrospektivem Erinnern und prospektiver Imagination verschieben und biografische Schlüsselerlebnisse und Bilder sich symbolisch verdichten können. Die im eigentlichen Sinne einmalige Situation des Lebensendes wird in diesem Horizont zum kreativen Raum – auch für geistige Vermächtnisse, die den Tod überdauern.

Als Erzählraum kann er auch Fragmentarisches, mitunter Gebrochenes enthalten oder auch mit einem Schweigen gefüllt sein, das dem Fraglichen und Rätselhaften eines Lebens standhält. Und manchmal entspringen einer solchen Stille neue, überraschende Geschichten.

Simon Peng-Keller ist Professor für Spiritual Care.

Franziska Pilgram-Frühauf ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Spiritual Care.

Nationales Forschungsprogramm «Lebensende» (NFP 67)

Projekt: Imagination und Kommunikation des Vertrauens am Lebensende

Symbolisch verdichtete Äusserungen von Menschen am Lebensende zu verstehen und auf diese angemessen einzugehen, gehört zu den anspruchsvollen Aufgaben von Seelsorge und Spiritual Care. Dass Menschen in Todesnähe oft von ungewöhnlichem, imaginativem Erleben berichten oder sich in einer symbolischen Sprache mitteilen, bedeutet für ihre seelsorgliche und spirituelle Begleitung zugleich eine Herausforderung und eine Chance. Das Verhältnis zwischen Vertrauen und symbolischer Kommunikation ist in diesem Zusammenhang bisher kaum erforscht. Das Projekt möchte diese Lücke schliessen.

Projektleitung: Prof. em. Dr. Pierre Bühler, Prof. em. Dr. U. Dalferth, Dr. Andreas Hunziker, Prof. Dr. Ralph Kunz, Prof. Dr. Simon Peng-Keller, Prof. em. Dr. Brigitte Boothe
Projektmitarbeitende Zürich: Dr. Franziska Pilgram Frühauf, Dr. Andreas Mauz

Sterben nach Plan

So sterben zu können, wie man es sich wünscht: Dabei zu helfen, versprechen sowohl Sterbehilfe-Organisationen als auch Palliativversorger. Doch mit der Individualität im Sterben ist es nicht weit her. Sterbenormen prägen den Umgang mit dem Tod.

NINA STREECK

Assistierter Suizid oder Palliative Care: Wenn die Frage verhandelt wird, wie man gut stirbt, geht es für gewöhnlich um diese beiden Möglichkeiten, sich beim Sterben begleiten zu lassen. Oft werden sie als Gegensätze präsentiert: Entweder jemand wählt die Sterbehilfe und nimmt die Unterstützung von Organisationen wie Exit oder Dignitas in Anspruch. Oder er lässt seine körperlichen, seelischen und spirituellen Leiden palliativmedizinisch lindern und verzichtet auf eine Beschleunigung des Todes.

Die Gemeinsamkeiten von Palliative Care und Suizidbeihilfe gelangen seltener in den Blick – obwohl sich ähnelt, was unter einem guten Tod verstanden wird. Dem Einzelnen ein Sterben zu ermöglichen, wie er es sich wünscht und wie es ihm entspricht, ist erklärtes Ziel der Palliativversorger ebenso wie der Sterbehilfe-Organisationen. Beide versprechen, dabei zu helfen, das Sterben als letzte Lebensphase und als Übergang zum Tod so individuell zu gestalten wie das gesamte Leben zuvor.

Normierung des Sterbens

Die versprochene Individualität im Sterben gerät allerdings rasch an Grenzen. Das Sterbeideal von Palliative Care und Sterbehilfebewegung fusst nicht nur auf der Annahme, dass es sich beim Sterben um eine plan- und gestaltbare Angelegenheit handelt, sondern dass es gut sei, sich um sein eigenes Sterben Gedanken zu machen und aktiv zu kümmern. Diese Vorstellung normiert heutige Sterbeverläufe und prägt entsprechend die Erwartungen, die an die sterbende Person herangetragen werden: Der Sterbende soll den Tod nicht einfach erleiden. Stattdessen soll er sich der Gestaltung und Planung seiner finalen Lebensphase widmen und die

Regie über sein Sterben selbst übernehmen. Das Sterben wird zum letzten grossen Lebensprojekt eines Menschen. Dass jemand dem eigenen Ableben gegenüber passiv bleibt, sehen die Sterbeideale von Palliative Care und Sterbehilfebewegung gleichermaßen nicht vor. Weil ein gutes Sterben in ihrem Sinne nicht von selbst geschieht, sondern eines letzten persönlichen Einsatzes bedarf, soll sich der Sterbende der Aufgabe der eigenen Sterbeplanung nicht entziehen. Das gelingt freilich allein unter bestimmten Voraussetzungen. Nur wer sich seines nahenden Lebensendes bewusst ist, kann es gestalten. Und nur wer Entscheidungen zu treffen sowohl in der Lage als auch willens ist, wird sich äussern, was ihm im Übergang zum Tod wichtig ist. Dass jemand vom Tod nichts wissen und deswegen auch nichts entscheiden möchte oder aber, beispielsweise wegen einer Demenz, solches nicht mehr vermag, ist nicht vorgesehen: Der hat keinen guten Tod, jedenfalls aus der Perspektive von Palliative Care und Sterbehilfebewegung. Sterbeverläufe und Umgangsweisen mit dem eigenen Tod, die dem Ideal widersprechen, kommen gar nicht erst recht in den Blick.

Verpflichtende Sterbegestaltung

Augenfällig zeigt sich der verpflichtende Charakter der Sterbeplanung vor allem im Feld der Sterbehilfe. Der Sterbetermin muss festgelegt, allerlei Formales erledigt und der Ablauf der Selbsttötung geplant werden. Mit dem Schlagwort «Selbstbestimmung» werben die Organisationen, verstehen darunter jedoch einseitig, über Tag, Ort und Weise des eigenen Ablebens zu entscheiden, nicht aber, dass jemand ebenso selbst bestimmen könnte, diese Dinge gerade nicht festzulegen. In der Palliative Care manifestiert sich die Sterbegestaltung im Versuch einer «Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und ihren Familien» (WHO), dessen Gelingen anhand von Indizes zur Lebens- und Sterbequalität überprüft wird. Die Idee vom guten Sterben verengt sich hier auf einen Katalog von Aspekten, die den Sterbeprozess vermeintlich in eine gute Lebenserfahrung verwandeln.

Nina Streeck ist Assistentin am Lehrstuhl für Spiritual Care und Doktorandin am Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte.

Nationales Forschungsprogramm «Lebensende» (NFP 67)

Projekt: Sterbewünsche bei Menschen in schwerer Krankheit

Sterbewünsche bei schwer kranken Menschen haben meist einen komplexen Hintergrund. Sie sind eng mit der Behandelbarkeit und dem Verlauf einer Erkrankung, mit der Lebensqualität, mit der Biographie, mit Bedürfnissen, Haltungen und Sorgen der Betroffenen, aber auch mit dem unmittelbaren Umfeld und der Gesellschaft verbunden. Wie schwerkranke Menschen ihre Lebens- und Sterbewünsche sehen und begründen, ist wenig erforscht. Dies gilt besonders für unheilbar kranke Menschen, die nicht an einer Tumorkrankheit leiden.

Projektleitung: Dr. med. Heike Gudat Keller, Prof. Dr. Christoph Rehmann-Sutter, Dr. Kathrin Ohnsorge, Nina Streeck

Vom Priester zum Rosenquarz

DOROTHEA LÜDDECKENS UND
MIRJAM MEZGER

Im Flur erklingt leise ein Gong, ein Salzkristall leuchtet in der Ecke, die Anleitung zur Aromatherapie hängt an der Tür. Mit Religion hat das auf den ersten Blick nichts zu tun.

Religion im Spital

Wer auf einer Schweizer Palliativstation nach Religion fragt, wird auf die Seelsorge verwiesen. Wer weiter fragt, bekommt noch einen Hinweis auf einen Imam, einen Rabbiner, einen indischen Priester. Religiöse Spezialisten gelten, wie die Religionen selbst, als Experten, was den Tod angeht: Was ist der Tod? Geht es weiter? Heisst sterben auch sich vorbereiten?

Die Leitlinien der Palliative Care fordern eine «ganzheitliche» Versorgung, die «Spiritual Care» einschliesst.

Nun wächst in der Schweiz nicht nur die Vielfalt religiöser Zugehörigkeiten, sondern auch die Gruppe derjenigen, die sich keiner Religion wirklich zugehörig fühlen, die sich nicht als religiös, aber (vielleicht) als spirituell bezeichnen würden. Während die Statistiken eine Abnahme christlich-kirchlicher Religiosität belegen, zeigen sie zugleich eine Stabilität oder sogar Zunahme religiöser Überzeugungen, die einem «alternativen» Spektrum angehören: der Glaube an Reinkarnation, an ein inneres, höheres Selbst und an kosmische Energien. Wo finden Patienten mit diesen Glaubensvorstellungen und Patientinnen, die den Kirchen kritisch oder gar negativ gegenüberstehen, religiöse und spirituelle Unterstützung?

Finden sich in den Institutionen der Palliative Care die Formen «alternativer» Religiosität, die sich in den Statistiken der Schweizer Bevölkerung zeigen?

Ein Forschungsprojekt zum Lebensende

Mit dieser Ausgangslage begann im Herbst 2013 ein religionswissenschaftliches Forschungsprojekt im Rahmen des *Nationalen Forschungsprogramms «Lebensende»* (NFP 67).

Dabei wurden von den Mitgliedern des Forschungsteams sechs verschiedene Einrichtungen näher unter die Lupe genommen. Die Bandbreite reichte vom Altersheim bis zum Spital, von anthroposophisch geprägten bis hin zu weltanschaulich «neutralen» Institutionen. Monatelange «Feldaufenthalte», bei denen mitgearbeitet und beobachtet wurde, zahlreiche Interviews mit Pflegenden, Therapeuten, Ärztinnen, Seelsorgenden und Patienten, die Analyse von Leitlinien, Anleitungen, Handbüchern und vielen weiteren Quellen ergaben ein vielseitiges und komplexes Bild.

Vor allem in den Spitälern scheint die Arbeitsteilung klar: Im Vordergrund steht die medizinische Versorgung durch das medizinische Personal. Für Religion und Spiritualität erscheinen den meisten die Seelsorgenden zuständig.

Tabu: Religion

Laut dem Leitgedanken der Palliative Care sind allerdings alle Mitarbeitenden auch für die Spiritual Care zuständig. Das erweist sich als schwierig, nicht nur, weil die meisten mit dem Begriff gar nichts anfangen können.

In den schulmedizinisch orientierten Spitälern sei das Thema Religion tabuisiert, erklären viele Mitarbeitende, die sich (auch für sich selbst) oft mehr Möglichkeiten im Umgang mit dem Tod wünschen:

«Ich hab so das Gefühl, dass da noch eine Seele ist» erklärt Marian T., «darum gönge ich dann im Zimmer.» Als problemlos einzubringen erweisen sich Praktiken, denen die religiöse Seite nicht anzusehen ist:

Ein Fenster nach dem Tod zu öffnen, um die Seele zu entlassen, kann offiziell der Frischluft dienen, und der am Bett sitzenden Therapeuten ist ihr Kontakt zur Aura eines komatösen Patienten nicht anzumerken. Gespräche über religiöse Themen erscheinen oft schwierig, selbst einigen Seelsorgenden. Wenn «auch der Pfarrer nur über Fussball redet», ist mancher enttäuscht.

«Spiritualität» im Sinne von «in Beziehung sein» und allgemeinem «Sinn des Lebens» erscheint angesichts des Todes manchen zu dürftig.

Spiritual Care an unerwarteter Stelle

Oder ist Spiritual Care die Fürsorge für alles, was über die körperlichen Aspekte des Menschen hinausgeht und weitere nicht empirische Kräfte, Gott, Aspekte wie eine Seele, höhere Mächte oder auch kosmische Energien einbezieht?

Dann findet sich auch auf der Palliativstation eines ganz «normalen» Spitals trotz aller Tabuisierung von Religion weit mehr, als es auf den ersten Blick aussieht. Denn auch komplementärmedizinische und -pflegerische Praktiken werden als Ressource im Bereich der Spiritual Care wahrgenommen. Viele dieser Massnahmen sollen das Loslassen des sterbenden Körpers ermöglichen. Die Aromatherapie beispielsweise möchte «Schwingungen» nutzen, die Raumlaut eines Sterbezimmers reinigen, schützende Funktionen für die Patientinnen ausüben. Rosenduft soll zum Beispiel auf positive Weise den Übergang und eine damit verbundene Transformation begleiten können. Einige Pflegekräfte setzen auch auf bestimmte Aromamischungen, um die spirituelle Entwicklung von Sterbenden zu unterstützen. Eine Körpertherapeutenin möchte mit Massagen den Weg der Seele über die Füsse ins «Freie» vorbe-



Komplementärmedizinisches Angebot in der Klinik für Radio-Onkologie am Universitätsspital Zürich.

reiten. Eine Atemtherapeutin bietet an, see-lische Blockaden mit Energieübertragungen zu lösen. Die Beziehung zu ihr wurde von einer Patientin als «energetisch, in kosmische Zusammenhänge eingebunden» beschrieben. Die Therapie selbst nahm sie als Unterstützung ihrer spirituellen Vorbereitung auf den Tod wahr.

Das Bevorstehen des Todes nimmt Patienten wie Mitarbeitenden viel an Handlungsfähigkeit. Wird der Sterbeverlauf als beeinflussbar erlebt, entsteht neuer Handlungsspielraum. Zum Beispiel für ein «ruhiges Sterben», was vielen Mitarbeitenden ein zentrales Anliegen ist.

Die kirchliche Seelsorge

Auch unter den kirchlich angestellten Seelsorgenden gibt es viele, die eher an Reinkarnation als an die Auferstehung glauben. Und einige unter ihnen sprachen mit uns über geistige Energiebahnen, kosmische Kräfte und fernöstliche Meditationsformen. Die meisten, auch die «traditionell» eingestellten, stehen allen Patienten offen gegenüber – sofern ihre zeitlichen Ressourcen reichen. Das jedoch scheint nicht immer der Fall zu sein, und noch relevanter ist: Nach Auskunft des Pflegepersonals werden sie von einer zunehmenden Anzahl von Patienten als Gesprächspartner aufgrund ihrer Rolle als Kirchenvertreter abgelehnt. Umso wichtiger ist es dann, dass andere Mitarbeitende zur Verfügung stehen können.

... und eine Alternative?

So wird in solchen Fällen im einen Spital die Körpertherapeutin, in anderen der Psychologe gerufen. Institutionen, wie anthroposophische Einrichtungen, die einer Welt-

anschauung verpflichtet sind, können explizitere Verbindungen von spirituellen Konzepten und Handlungsoptionen in der Pflege und Therapie bieten.

Veränderungen

Religion und Spiritualität sind aus den Spitälern nicht verschwunden, aber sie haben oft neue Formen angenommen. «Früher wusste man, wenn der Priester kommt, dann gehts ans Sterben» meinte eine erfahrene Pflegefachkraft, «heute wissen manche unserer Patientinnen, wenn der Rosenquarz ans Bett gestellt wird, dauert es nicht mehr lang.»

Dorothea Lüddeckens ist Professorin für Religionswissenschaft mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung.

Mirjam Mezger ist Doktorandin am Religionswissenschaftlichen Seminar.

Nationales Forschungsprogramm «Lebensende» (NFP 67)

Projekt: Alternative Religiosität und deren Konsequenzen am Lebensende

In der Schweiz nimmt die Bedeutung alternativ-religiöser Konzepte und Praktiken aufgrund der tiefgreifenden Veränderung der religiösen Landschaft stetig zu. Das Projekt untersucht solche Konzepte hinsichtlich der Gestaltung des Lebensendes. Merkmale einer alternativen Religiosität sind vielfach der Bezug auf das Individuum, Weltbejahung, Skepsis gegenüber der Konzeption eines personalen Gottes und religiösen Institutionen sowie die Berufung auf «Spiritualität» anstatt «Religion».

Projektleitung Zürich: Prof. Dr. Dorothea Lüddeckens, Prof. Dr. Rafael Waltherth
Projektmitarbeitende Zürich: Barbara Zeuglin, Mirjam Mezger



Anthroposophische Sterbebegleitung in Auszügen

BARBARA ZEUGIN

Mein Dissertationsvorhaben, das im Kontext des NF 67-Projekts «Alternative Religiosität und deren Konsequenzen am Lebensende» steht, führte mich für mehrere Monate in ein anthroposophisches Krankenhaus, wo ich mir sowohl beobachtend als auch befragend ein Bild gegenwärtiger anthroposophischer Sterbebegleitung verschaffte. Da das Verfassen von Beobachtungsprotokollen einen wesentlichen Bestandteil qualitativer Feldforschung ausmacht und diese einen zwar punktuellen, aber tiefen Einblick in den Forschungsgegenstand erlauben, soll anthroposophische Sterbebegleitung im Folgenden anhand von Auszügen aus einem Beobachtungsprotokoll veranschaulicht werden.

Zugegen beim Palliative-Care-Kongress

Nacheinander treffen Mitarbeitende eines anthroposophischen Krankenhauses zum Palliative-Care-Kongress ein – so wird die interdisziplinäre Fallbesprechung schwer kranker und sterbender Patientinnen genannt. Anwesend sind eine anthroposophische Ärztin, eine Pflegefachfrau, eine Sozialarbeiterin, Vertreterinnen der anthroposophischen Therapien (Heileurythmie, Rhythmische Massage und Maltherapie) sowie ein Physiotherapeut.

Sogleich beginnt die Ärztin mit der Schilderung des Krankheitsverlaufs: Frau C. sei eine richtige «Berglerin» und «fest in ihrem Leben und auf der Erde verhaftet». Sie sei nicht im klassischen Sinne «austherapiert», es gäbe die Möglichkeit einer palliativen Chemotherapie, die ihr noch etwas Lebenszeit geben würde. Frau C. wolle aber nur noch mit komplementärmedizinischen Therapien behandelt werden. Die Heileurythmistin ergreift das Wort: «Frau C. ist

sehr offen für das Geistige.» Sie habe aktive Heileurythmie mit Frau C. gemacht, um sie darin zu unterstützen, langsam «loszulassen» – von ihren Liebsten, ihrem Leben und ihrem Körper. Die Ärztin zeigt sich zufrieden, Frau C. mache wirklich einen ruhigeren Eindruck als zu Beginn ihres Aufenthaltes. Ob Frau C. noch weitere Therapien besuche oder zu jemandem einen besonderen Draht entwickelt habe? An der rhythmischen Massage wäre Frau C. sehr interessiert, berichtet die Therapeutin. Doch bezahle die Krankenkasse von Frau C. explizit «nur» Heileurythmie und keine weiteren anthroposophischen Therapien. Sie wolle aber trotzdem zwischendurch bei ihr vorbeischauen.

Die Ärztin beendet die Fallbesprechung und kommt auf Frau L. zu sprechen, die letzte Woche auf dem Programm des Palliative-Care-Kongresses stand: «Jetzt ist es wirklich so weit», sagt die Ärztin. «Sie ist ganz ruhig und bei sich.» Sie mache sich keine Sorgen um Frau L., aber ihr Mann sei zum Zerreißen angespannt: «Obwohl er die ganze Zeit bei seiner Frau ist, fühlt er

sich so hilflos. Ich spüre bei ihm eine grosse Verzweiflung.» Und weil sie nicht möchte, dass sich diese auf Frau L. übertrage, habe sie für heute und morgen ein paar Sitzwachen organisiert, damit Herr L. ein bisschen spazieren und den Kopf lüften könne.

Ob sie auch ein freies Zeitfenster übernehmen dürfe, fragt die Heileurythmistin. Der Chefarzt habe sie nämlich gebeten, bei Frau L. das «Halleluja» zu machen: «Es ist an der Zeit», habe er gemeint. Das sei aber wieder nur für Frau L., sagt die Sozialarbeiterin und fragt die Heileurythmistin, ob sie nicht auch dem Herrn L. «etwas Gutes tun» könne. Die Heileurythmistin schlägt vor, Herrn L. zu fragen, ob er beim «Halleluja» auch mitmachen wolle. Herr und Frau L. seien sich ja sehr nah, so dass das für beide «stimmig» sein könnte. Die Ärztin findet das eine «sehr gute Idee» und schliesst die Runde.

Barbara Zeugin ist Doktorandin am Religionswissenschaftlichen Seminar.

Heileurythmie und Halleluja

Die Eurythmie ist ein anthroposophischer Kunst- und Ausdruckstanz, der schon früh in der Bezeichnung Heileurythmie in die anthroposophische Medizin überführt worden ist. Dem eurythmischen Alphabet folgend verrichten die Patienten die vorgegebenen Bewegungen selber oder aber die Therapeutinnen unterstützen sie dabei. Dem (heil-)eurythmischen Wort Halleluja – als einer bestimmten Abfolge eurythmischer Buchstaben – kommt seit Anbeginn eine besondere Stellung zu, was mitunter daran liegt, dass ihm Rudolf Steiner die folgende Erklärung beifügte: «Reinige mich von allen, was mich am Anblick der Gottheit hindert.» Insofern erstaunt es nicht, dass es v.a. im Umgang mit schwer Kranken und Sterbenden besonders bedeutend ist: Das Halleluja soll den Sterbeprozess massgeblich darin unterstützen, dass sich Seele und Geist vom Körper ablösen können und das Ich wiedergeboren werden kann.

Tod und Ritual in der Schweiz

Zeitgenössische Todesrituale ausserhalb einer religiösen Gemeinschaft

Die Urne von den Trauernden gemeinsam über den Friedhof tragen zu lassen, den Angehörigen duftende Kräuter zum Abschluss der Trauerfeier zu reichen, den Verstorbenen zu Beginn der Winterzeit mit selbstgebastelten Schiffchen zu gedenken, die auf den Fluss gesetzt werden; all dies sind Elemente zeitgenössischer Todesrituale ausserhalb einer religiösen Gemeinschaft in der Deutschschweiz.

LILO RUTHER

Lange Zeit waren im Umgang mit dem Tod in Westeuropa und den USA vor allem Prozesse von Medikalisierung, Bürokratisierung und Technisierung vorherrschend. Eine Alternative schien es dazu nicht zu geben, so die These der Todesverdrängung. Seit den 90er Jahren zeigen sich aber gegenläufige Tendenzen. Der britische Soziologe Tony Walter sprach von einem *revival of death*, das sich vor allem durch den Wunsch einer individuellen selbstbestimmten Zugangsweise und Beschäftigung mit dem Tod auszeichne. Vor diesem Hintergrund wird vom Entstehen alternativer Bestattungsrituale gesprochen.

Inzwischen gibt es auch in der Schweiz vielfältige Veränderungen im rituellen Umgang mit dem Tod. Diese beziehen sich sowohl auf die Art der Todesrituale als auch auf die Akteure. Todesrituale sind nicht nur als Bestattungsrituale, sondern auch als Ritualisierungen der Totenfürsorge und als Gedenk- und Erinnerungsrituale anzutreffen.

Auch wenn sich die Mehrheit heute noch immer für gemeinschaftsgebundene religiöse Bestattungen entscheidet, so steigt die Zahl von Ritualen, die ausserhalb einer religiösen Gemeinschaft von freien Ritualleitenden durchgeführt werden. 22 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer bezeichnen sich als keiner Religion zugehörig. Veränderungen von Todesritualen zeigen sich darin, dass die Angehörigen von den Ritualleitenden dazu ermuntert werden, ganz bewusst die Totenfürsorge selbst zu übernehmen, den Sarg zu bemalen, das Bestattungsritual selbst zu gestalten. Zudem finden sich vermehrt Gedenk- und Erinnerungsfeste, die Neuinterpretationen von religiösen Festen sind und sowohl individuelle als auch kollektive Elemente aufweisen.



Hölzerne Urnen in einem Schaufenster.

Eine Alternative des Todesrituals?

Der Begriff der alternativen Todesrituale muss kritisch reflektiert werden, da sich diese in ganz unterschiedlichen Bereichen manifestieren und stetig wandeln. Zwar haben sich oben genannte Veränderungen vor allem als «Alternative» zu kirchlichen Ritualen entwickelt. Es gibt aber auch eine Vielzahl von alternativen Bestattungsformen, die innerhalb gemeinschaftsgebundener Rituale auftreten. Dies lässt sich auch an verschiedenen Bestattungsformen zeigen. Die Möglichkeiten, die für die Bestattung zur Verfügung stehen – ob im Sarg oder in einer Urne, ob anonym oder im Familiengrab, auf dem Friedhof oder in der Natur –, sind vielfältiger geworden.

Da sich das, was als «alternativ» gilt, historisch wandelt, bevorzuge ich das Attribut «frei». So sind einige Praktiken der Bestattungs- und Trauerkultur, die vor einiger Zeit noch als «alternativ» galten, inzwischen schon zum Mainstream geworden. Zudem legt der Begriff alternativ immer auch die Vorstellung einer Gegenkultur nahe. Einige

Ritualeitende mögen sich zwar als alternative begreifen, viele ihrer Kunden deuten die Praktiken aber nicht als alternativ. Zudem finden sich auch in kirchlichen Bestattungsritualen ähnliche Elemente. Mit der Verwendung des Begriffes konfessionsfrei/-los kommt eine Abgrenzung von den christlichen Konfessionen klar zum Ausdruck. Rituale anderer Religionsgemeinschaften oder säkularer Vereinigungen sind zwar konfessionsfrei/-los, aber gemeinschaftsgebunden und nicht frei im Sinne eines Fehlens einer gemeinschaftlichen Anbindung über einen längeren Zeitraum.

Diese freien Rituale, die den Anspruch haben, frei von jeglicher institutioneller Anbindung zu sein (gemeinschaftsungebundene Rituale), stehen im Zentrum meiner Dissertation, die sich empirisch auf Interviews mit Ritualleitenden, Beobachtungen von Ritualen und Interviews mit Teilnehmenden stützt.

Lilo Ruther ist Doktorandin am Religionswissenschaftlichen Seminar.

Bestattungskulturen im Wandel

Ein interaktiver Stadtrundgang für Schülerinnen und Schüler

JACQUELINE GRIGO UND
KATHARINA FRANK

Wie können Schülerinnen und Schüler auf religionsbezogene Anliegen in einer Gesellschaft aufmerksam gemacht werden? Und wie kann man ihnen entsprechende Inhalte zielgruppengerecht näherbringen? Aus diesen Fragen entstand die Idee, Jugendliche dort abzuholen, wo sie sich oft und gerne aufhalten, nämlich im virtuellen Raum.

So beschlossen wir, im Rahmen einer Lehrveranstaltung zusammen mit Studierenden versuchsweise interaktive Rundgänge für Smartphones oder Tablets zu entwickeln. Diese sollten Schülerinnen und Schüler zu Orten und Themen mit Religionsbezug im Raum Zürich begleiten: interaktiv, multimedial, flexibel und für alle jederzeit zugänglich.

Das Ganze sollte nicht nur inhaltlichen und (fach-)didaktischen Ansprüchen genügen, sondern auch mit einem möglichst geringen finanziellen und technischen Aufwand realisierbar sein.

Glücklicherweise fand sich schnell ein einfaches App-Tool für Stadtrundgänge, das sich mit selbsterarbeiteten Inhalten «befüllen» lässt. Neben dem Bereitstellen von Informationen lassen sich damit problemlos auch Fragen und spielerische Elemente wie Aufgaben, Quiz und Gruppen-spiele einbauen.

Die Wahl des Themas wurde den Studierenden überlassen. Einzige Bedingung: Es sollte ein Bezug zu Religion(en) und zu sichtbaren, öffentlich zugänglichen Örtlichkeiten in Zürich bestehen. Infrage kamen z.B. die Themen «Reformation in Zürich», «Religiöse Bauten», «Religion und Migration». Entstanden (bzw. im Entstehen begriffen) sind die Rundgänge «Mythisches Zürich» (religiöse Bauwerke der Innenstadt,

ihre Mythen und neuzeitliche Nutzungen) sowie «Bestattungskulturen im Wandel»).

Bestattungskulturen im Wandel

Dieser Rundgang bietet einen Einblick in die Bestattungskultur(en) der Stadt Zürich. Er führt durch verschiedene Friedhöfe und nimmt Bezug auf unterschiedliche und sich wandelnde religiöse, kulturelle und individualisierte Bedürfnisse und Bestattungsformen.

Dabei wird deutlich, dass sich gesellschaftlicher Wandel auch in der Bestattungskultur niederschlägt und sie vor neue Herausforderungen stellt.

Ich zeige Euch hier ein Beispiel eines muslimischen Friedhofs aus Kappadokien (Türkei). Wenn Ihr dieses mit dem islamischen Grabfeld in Witikon vergleicht, welche Unterschiede erkennt Ihr? Schreibt auf, was Euch auffällt!



Die Gesellschaft und ihre Mitglieder werden säkularer, individueller und damit auch die Art und Weise, wie die Menschen bestattet werden wollen. Viele lösen sich von traditionellen Symbolen und Ritualen. Es werden neue und oft individuelle Formen gesucht. Manche möchten in einem Ge-

meinschaftsgrab beigesetzt werden, während andere ihre Sehnsucht nach einer Rückkehr zur Natur äussern. Dies kann sich im Wunsch nach einer Beisetzung im Wald zeigen oder im Anliegen, die Asche dem Wind zu übergeben. Aber auch die zunehmende religiöse Vielfalt der Stadtbevölkerung stellt für die Friedhöfe eine Herausforderung dar. Die verschiedenen religiösen Traditionen haben eigene Bestattungsregeln und -konventionen. Probleme entstehen dort, wo traditionelle religiöse Praktiken oder individuelle Bedürfnisse den städtischen Regelungen widersprechen. Hier werden Aushandlungsprozesse und die Bereitschaft zu einem gegenseitigen Entgegenkommen notwendig. In Zürich haben Gespräche zwischen Religionsgemeinschaften und der Stadt letztlich zu einvernehmlichen Lösungen geführt. So wurde beispielsweise auf dem Friedhof Witikon (Zürich) 2004 ein muslimisches Grabfeld errichtet, das Kompromisse auf beiden Seiten erforderte.

Ob ein interaktiver Handy-Rundgang das richtige Medium ist, um einen Friedhof kennenzulernen, und ob dies ethisch vertretbar ist, wird in der Schlussrunde des Seminars kritisch diskutiert. Inwiefern die beiden Rundgänge noch verbessert werden können, wird die geplante Erprobung der App mit einzelnen Schulklassen zeigen.

Einig sind sich alle, dass ein solches Instrument vielversprechende und attraktive Möglichkeiten der Wissensvermittlung bietet und Gymnasialschülerinnen und -schüler auf ein Studium an der Theologischen Fakultät aufmerksam machen könnte.

Katharina Frank ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Religionswissenschaftlichen Seminar.

Jacqueline Grigo ist Öffentlichkeitsbeauftragte der Theologischen Fakultät.

FVtheorel

www.fvtheorel.uzh.ch

Herzlich willkommen

Porträt



Monika Hirt

Studienalter: Land in Sicht

Studium: Theologie

Studienmotivation: Pfarrerin werden

Studienambition: Etwas über das Jenseits erzählen zu wissen

Lebensstudien: Familienfrau, ehrenamtlich und politisch Engagierte, kulturell Interessierte, Kirchenratspräsidentin ...

Lebensmotto: Wenn alle helfen, den Himmel hoch zu halten, wird niemand müde. (Sprichwort aus Ghana)

Der Fachverein Religionswissenschaft und Theologie setzt sich ein für die Studierenden der Theologischen Fakultät, fördert ihre Vernetzung, motiviert sie zu unipolitischem Engagement und vertritt ihre Interessen vor der Fakultät.

Kontakt: fotheorel@theol.uzh.ch

«Erzählen Sie mir was vom Jenseits»*

MONIKA HIRT

Als künftige Pfarrerin muss ich etwas sagen können über das Sterben, den Tod und darüber, was nach dem Tod zu erhoffen ist. Nur, wie spreche ich in unserer heutigen aufgeklärten Welt über diese Themen: Was heisst «ewiges Leben» und wie kann man sich das Jenseits vorstellen? Ein leibliches Fortleben in einer idyllischen Himmelswelt ist wohl für viele nicht mehr denkbar.

Ich selber war auf jeden Fall überaus erleichtert, ja geradezu befreit, als ich Anfang des Studiums in die relationale Eschatologie eingeführt wurde, die die traditionellen Vorstellungen von Unsterblichkeit, Auferstehung und ewigem Leben neu deutet – nicht materiell, sondern als Fortsetzung der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Auf eine Darstellung des Jenseits wird dabei bewusst verzichtet. Es ist das «Dass» des ewigen Lebens, welches entscheidend ist, und nicht das «Wie».

An ein ewiges Leben zu glauben, ohne konkret werden zu müssen, das hat mich entlastet. Das ist befreiend. Aber nicht nur!

Denn je länger ich mir überlege, was im konkreten Fall – in der Seelsorge, Predigt oder bei einer Beerdigung – Hoffnungsvolles oder Tröstliches zu sagen sei, desto schwieriger erscheint es mir, diese abstrakte Auffassung zu vermitteln. Meiner Beobachtung nach suchen viele Menschen etwas Konkretes, auf das sie ihre Sehnsüchte und Hoffnungen richten können – trotz Säkularisierung und rationalem Denken (oder gerade wegen?).

Eine Rückkehr zu den paradiesischen Himmelsidyllen kommt für mich nicht in Frage, genauso wenig wie ich mit Überzeu-

gung von leiblicher Auferstehung sprechen kann. Die Frage, die ich mir stelle: Wie kann das Unverfügbare, von dem man nichts weiss, in eine nachvollziehbare Botschaft verwandelt werden, ohne falsche Versprechungen zu machen? Mir fällt auf, dass in Gottesdiensten oft auf Lyrik zurückgegriffen wird, um der Hoffnung und dem Geheimnisvollen Ausdruck zu verleihen. Die wunderbaren Gedichte von Rose Ausländer, Hilde Domin und Nelly Sachs scheinen hierfür geradezu prädestiniert zu sein. Aber allein damit kommen wir noch nicht zu einer im Glauben begründeten Aussage.

Dafür gibt es nur eines – das naheliegendste: die Bibel zur Hand nehmen. Tut man dies, so fällt auf, dass viele biblische Jenseitstexte in bildhafter, ja poetischer Sprache abgefasst sind. Auch die Verfasser wissen nicht, wie es im Himmel aussieht. Sie kreieren diese Bilder, um eine konkrete Vorstellung des nicht Vorstellbaren zu erzeugen – wie Paulus in 1 Kor 13,12: Denn jetzt sehen wir alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Paulus zeigt hier eindrucksvoll und berührend zugleich, dass man auch über das, was man (noch) nicht weiss, anschaulich und hoffnungsvoll sprechen kann – ohne den Geheimnischarakter preiszugeben.

Dem Nichtfassbaren Ausdruck geben und damit die Ungewissheit erträglicher machen – wird damit die Hoffnung und Glaubensgewissheit auf das ewige Leben gestärkt? – Was meint ihr? Wie spricht ihr über das Jenseits?

* Titel einer Erzählung von Gabriele Wohmann (Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1994).

Aktuelles und Veranstaltungen

Habilitationen Theologie

Frank Weyen
Kirche in der strukturellen Transformation. Eine kirchentheoretisch-neoinstitutionalistische Strukturanalyse zur Organisationsprogrammatisierung der evangelischen Kirche in der Postmoderne

Prof. Dr. Thomas Schlag
Prof. Dr. Ralph Kunz

Luca Baschera
Hinkehr zu Gott. «Buße» im evangelisch-reformierten Gottesdienst
Prof. Dr. Ralph Kunz
Prof. Dr. Thomas Schlag

Peter Altmann
Economics in Persian-Period Biblical Texts: Their Interactions with Economic Developments in the Persian Period and Earlier Biblical Traditions
Prof. Dr. Konrad Schmid
Prof. Dr. Thomas Krüger

Promotionen Theologie

Paul Melwyn Dsouza
The Challenges of Hindu-Christian Dialogue in the Context of Hindu Fundamentalism in India
Prof. Dr. Christoph Uehlinger,
Prof. Dr. Richard Amesbury

Zhenshuai Jiang
Critical Spatiality in Genesis 1-11
Prof. Dr. Konrad Schmid
Prof. Dr. Thomas Krüger

Promotionen Religionswissenschaft, Theologische und Philosophische Fakultät

Philipp Hetmanczyk
Begräbnispraxis in China zwischen «Wirtschaftsrationalität» und «Verschwendung»: Ökonomische Bewertungen von Religion im Kontext von Religionspolitik und Religionstheorie
Prof. Dr. Dorothea Lüddeckens,
Prof. Dr. Wolfgang Behr, Sinologie

Farida Stickel
Zwischen Chiasmus und Staatsräson. Religiöser Wandel unter den Safaviden
Prof. Dr. Christoph Uehlinger
Prof. Dr. Ulrich Rudolph

Master Theologie

Ariane Albisser
Michael Pfenninger
Isabelle Schär-Nicklaus
Peppina Schmid
Raffael Sommerhalder

Master Religionswissenschaft

Dolores Zoe Bertschinger
Anabel Da Pra
Gertrud Schmid

Master Religion – Wirtschaft – Politik

Heinrich Krauer
Beatrice Mahrer
Angela Marina Nigg
Sabrina Simili

Bachelor Theologie

Zoé Denzler
Belinda Rea Dietziker
Mete Görkem
Silvio Liesch
Tim Sonnemeyer
Manuela Steinemann
Mona Lucia Velinsky
Nicole Ulrich

Bachelor Religionswissenschaft

Corinne Frauchiger
Vanessa Gächter
Salome Wütschert

Bachelor Theologie; Theologische und Philosophische Fakultät

Michelle Däpp
Linda Eichenberger
Sebastian Fiebig
Rebecca Yoah Grob

Master Antikes Judentum

Florian Oeppling

Gehaltene Antrittsvorlesungen

PD Dr. Volker Gäckle
Samstag, 23. April
Die (Un)Attraktivität der frühen Christenheit

Prof. Dr. Simon Peng-Keller
Montag, 25. April
Spiritual Pain. Annäherung an einen Schlüsselbegriff heutiger Spiritual Care

Prof. Dr. Matthias D. Wüthrich
Montag, 7. November
Ehrenwelten. Reflexionen zur «gloria Dei» und zur Ehre in der Spätmoderne

Berufungen/ Rufe

PD Dr. Frank Ueberschär hat einen Ruf auf eine Professur an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erhalten und angenommen.

Prof. Dr. Konrad Schmid hat den Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität München erhalten und abgelehnt.

Dr. Benjamin Schliesser hat den Ruf auf die ausserordentliche Professur für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Bern erhalten und angenommen.

Vermischtes

Markus Huppenbauer wird neuer geschäftsführender Direktor des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP).

Auszeichnungen

Die Alumnipreise für Masterarbeiten 2016 gingen:

-- in Religionswissenschaft an: Dolores Zoé Bertschinger, «*Wenn du an den Buddha denkst, sitzt er wirklich vor dir*». *Das Bild als Praxis im tibetischen Buddhismus, anhand von Wangchug Dordjes Mahamudra – Der Ozean des wahren Sinnes*

-- im Joint Master Degree Religion, Wirtschaft und Politik (RWP) an: Maria Regli, *Die Auseinandersetzung mit dem Islam nach 9/11: Ein Vergleich der Reden George W. Bushs und Barack Obamas*

-- in Theologie an: Ariane Albisser, *Die Ekklesiologie der Confessio Helvetica posterior*

Der Jahrespreis der Theologischen Fakultät ging an: Friederike Rass *Die Suche nach Wahrheit im Horizont fragmentarischer Existenzialität – Eine Studie über den Sinn der Frage nach*

«Gott» in der Gegenwart in Auseinandersetzung mit Gianni Vattimo, John D. Caputo und Jean-Luc Nancy. Friederike Rass leistet mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zur kritischen Diskussion des «theological turn» in der Gegenwartsphilosophie.

Die Semesterprämie für das Herbstsemester 2015 ging an: Linda Eichenberger: *Kommunist, Häretiker, Rebell. Kontroverse Deutungsschemata religiöser und sozialer Implikationen der Reformbestrebungen Mazdaks im Forschungsdiskurs*.

Der Züricher Theologiepreis 2016 ging an: Céline Hoog für ihre Maturaarbeit: *Social-(Egg)-Freezing. Ethische juristische, ökonomische und gesellschaftliche Probleme*

Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung

Die von der Philosophischen Fakultät (Asien-Orient-Institut, Abt. Islamwissenschaft) und von der Theologischen Fakultät (Religionswissenschaftliches Seminar) gemeinsam getragene Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung an der Universität Zürich wird im HS 2016 von Frau Dr. Meltem Kulaçatan wahrgenommen. Frau Dr. Kulaçatan (*1976) studierte Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Moderner Vorderer Orient an der Universität Erlangen, wo sie 2012 mit der Arbeit *Geschlechterbeziehungen im Pressekurs der Europaausgaben von Hürriyet und Zaman* zur Dr. phil. promoviert wurde. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Geschlechterdiskurse in transnationalen Öffentlichkeiten, Gender und Feminismus im Islam, Religion, Politik und Bildung in der Türkei sowie Migration und Integration in Deutschland und Europa. Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Islam an der Goethe Universität Frankfurt am Main ist Frau Dr. Kulaçatan seit 2015 in zwei Forschungsprojekten engagiert: *Women and Jihad* (mit Prof. Dr. Harry H. Behr) untersucht die

Motivationen zur Radikalisierung von jungen Mädchen und Frauen im Kontext des sogenannten Islamischen Staates. *Religiöse Selbstentwürfe junger Musliminnen in pädagogischen Handlungsfeldern* erforscht geschlechterrelevante Inhalte in der Islamischen Religionspädagogik und den Einfluss von religiösen islamischen Selbstpositionierungen junger Musliminnen in Deutschland auf ihren Bildungserfolg und ihre Sozialisation.

Ehrendoktor

Die Theologische Fakultät der Universität Zürich verleiht die Würde eines Doktors ehrenhalber an Pfarrer Heinrich Rusterholz in Anerkennung seiner Verdienste um die Aufarbeitung der Flüchtlingsthematik in den Schweizer Kirchen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Seine Studie über den Flüchtlingspfarrer Paul Vogt und dessen Hilfswerk macht auf die Bedeutung der Juden für die schweizerische Gesellschaft aufmerksam und gibt wichtige Anstöße für die Anerkennung jedes einzelnen Flüchtlings in Europa.

Publikationen

Markus Huppenbauer: *Leadership und Verantwortung. Grundlagen ethischer Unternehmensführung*, Versus-Verlag, Zürich, 2016.

Thomas Schlag; Martin Jäggle; Martin Rothgangel (Hg.): *Religious Education at Schools in Europe*. Part 1: Central Europe, V & R, Göttingen, 2016.

Thomas Schlag; Friedrich Schweitzer; Kati Niemelä; Henrik Simojoki (Hg.): *Youth, Religion and Confirmation Work in Europe*. The Second Study, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2016.

Thomas Schlag; Bert Roebben (Hg.): *«Jedes Mal in der Kirche kam ich zum Nachdenken»*. *Jugendliche und Kirche*. Jahrbuch für Jugendtheologie Bd. 4, Calver, Stuttgart, 2016.

Thomas Schlag; Muriel Koch; Christoph H. Maass: *Konfirmationsarbeit in der Schweiz. Ergebnisse – Interpretationen – Konsequenzen*. TVZ, Zürich, 2016.

Matthias Wüthrich; Matthias Zeindler; David Plüss (Hg.): *Ekklesiologie der Volkskirche. Theologische Zugänge in reformierter Perspektive*. Ein Handbuch, TVZ, Zürich, 2016.

Veranstaltungen

Vortragsreihe: *Gesetz und Recht: Normen und ihre Kritik im Judentum*
Gastprofessur Wissenschaft und Judentum, ETH Zürich
Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien, UZH

jeweils montags, 18.15–19.45 Uhr
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: KIR 200

-- Montag, 14. November
Medizinische Halacha und der Zeitpunkt des Todes: Zwei halachische Realitäten
Sarah Werren, Zürich

-- Montag, 12. Dezember
Jüdisches Recht in den bürgerlichen Gerichten Israels
Prof. em. Dr. Izhak Englard, The Hebrew University of Jerusalem, Supreme Court, Israel

-- Montag, 28. November
Vor dem Gesetz. Kafkas Dramatik des Rechts
Prof. Dr. Andreas Kilcher, ETH Zürich

Gastvorlesung
Dienstag, 22. November, 12.15–13.45 Uhr
Familie im Zentrum – Seelsorge und Gemeindeaufbau nahe bei den Menschen
Pastore Angelo Cassano, Locarno
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Lesung
Mittwoch, 30. November, 18–19.30 Uhr
Vom Sterben erzählen
Michail Schischkin

Professur für Spiritual Care, Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Reformiertes Pfarramt Fraumünster
Ort: Münsterhof 2, 8001 Zürich
Raum: Chorraum

Vortrag
Mittwoch, 30. November, 18.15–19.30 Uhr
Die revolutionären Bewegungen (Nihilismus, Anarchismus, Marxismus) im Russland des 19. Jahrhunderts
Prof. Dr. phil. Erich Bryner
Ort: Rämistrasse 71, 8006 Zürich
Raum: KOL F 104

Gastvorlesung
Donnerstag, 1. Dezember, 18.15–20 Uhr
Paul Vogt, Karl Barth:
Schweizer Reformierte und die Bekennende Kirche in Deutschland. Drei Aspekte unserer Kirchengeschichte zur Zeit der 2. Weltkriegs
Pfarrer Heinrich Rusterholz, Ehrendoktor der Theologischen Fakultät
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Jahrestagung des Netzwerks Hermeneutik Interpretationstheorie
Freitag, 2. Dezember, 13.30 Uhr, bis Samstag, 3. Dezember
Verstehen und Interpretieren. Zum Basisvokabular von Hermeneutik und Interpretationstheorie
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Gastvortrag
Dienstag, 6. Dezember 18.15–20 Uhr
Hebrew Bible Theology: A Jewish Descriptive Approach
Prof. Dr. Dalit Rom-Shiloni, Tel Aviv
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 103

Dialogveranstaltung
Donnerstag, 8. Dezember, 13.45–16.45 Uhr
Das gute Sterben: Gesellschaftliche Vorstellungen und Ideale

Nationales Forschungsprogramm Lebensende (NFP 67)
Ort: Hotel Bern, Zeughausstrasse 9 3011 Bern

Gastvorträge
Dienstag, 10. Januar, Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 103

-- 10.30–12 Uhr
The Hebrew Bible and Ancient Near Eastern Iconography: Past-Present Research and Present-Future Possibilities
Prof. Dr. Brent Strawn, Atlanta

-- 14–14.45 Uhr
Adam and Ninursag: A textarcheological contribution to our understanding of Gen 3
Dr. Matthias Brütsch, Bern

-- 15–15.30 Uhr
«Let There Be Light!» The Prominent Place of Light in the Theological Language of the Hebrew Bible and its Levantine Iconographic Background
Dr. Thomas Staubli, Fribourg

Tagung
Montag, 30. Januar, 14.30 Uhr, bis Dienstag, 1. Februar, 21.30 Uhr
Normativität der Heiligen Schrift in Judentum, Christentum und Islam
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, Universität Paderborn
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Antrittsvorlesung
Samstag, 25. Februar 2017, 11.15 Uhr
PD Dr. Benjamin Gleede
Ort: Rämistrass 71, 8006 Zürich
Raum: G 201

Antrittsvorlesung
Montag, 27. Februar 2017, 17 Uhr
Dr. Luca Baschera
Ort: Rämistrass 71, 8006 Zürich
Raum: G 201

